

vorgekommen sein. Darum wurde 1523 die Kapelle abgebrochen und auf dem Taucherfriedhofe in Bauken von neuem aufgebaut. Aber noch heute soll man in stillen Mondnächten das Glöcklein jener verschwundenen Kapelle im Taucherwalde läuten hören.

Vgl. Dr. Meiche: Saaenbuch des Königr. Sachsen. S. 1075 und 1076; ferner Störzner: Was die Heimat erzählt S. 394 und 395.

An die Nacht

Komm, hehre Nacht, du gütige Frau,
breit deine Schleier ob Berg, Flur und Au,
decke in Frieden die Welt leise zu,
gib deine Gaben, bring labende Ruh!
Komm, hehre Nacht!

Heilige Nacht, ach wie nahest du so mild!
Bist guter Mutter getreuliches Bild,
bettest die Müden gar sanft, warm und weich,
führst ihre Seelen in Traumlandes Reich,
heilige Nacht.

Freundliche Nacht, auf dein Wort und Gebot
schweigend entweicht Frau Sorge, die Not,
tröstest die Herzen, lehrst stille sie sein,
lässest vergessen des Werktag's Pein,
freundliche Nacht.

Gütige Nacht, du vom Himmel gesandt,
ziehst als ein Engel durchs irdische Land,
spendest dem Schläfer die freudige Kraft,
daß froh am Morgen er rüstig dann schafft,
gütige Nacht.

Schweigende Nacht, mit der Frühglocke Ton
schwebst du, noch segnend ins All leicht davon,
schickst uns den Tag ja, dein lichtstarkes Kind,
der uns wie du immer freundlich gesinnt,
Danke dir, o Nacht!

E. G. Lade.

Ein Herbstausflug nach dem Breitenberg Gewitter am Breitenberg und Entstehung des Zittauer Beckens

Wie gern badet man sich im wonnevollen Hochgefühl gelungenen Schaffens, wie tief ergreift uns das ernste Lächeln des Meisters nach vollendetem Werk, nach erlungtem Erfolge. Und ist nicht draußen in unserer herbstlichen Natur, gleichsam in ihrem Antlitz, auch dies befreiende glückliche Lächeln dankbarer Schöpferfreude, weihetiefe Feststimmung wahrzunehmen? Herbsteszeit!

Wieder hat ja der unerforschliche, unerschöpfliche Born des Werdens, des Gestaltens uns Erdenpilgern seine Gaben gesendet, und andächtig blicken wir Gäste in der Festhalle empor zu den unendlichen blauen Weiten, in denen wir den Schicksalswillen, den Alleinen suchen. Seine ehrfürchtgebietende zeitliche Güte, sein ewig im Jahrzeitenwechsel formendes Gesetz offenbart sich eindringlich im Herbst. Er, der große Unsagbare, das „Eine“ Giordano Brunos, ist uns ja der tiefste, wahrste Ausdruck des Lebens, die Befahrung des Lebensprinzipes. Mit den blinden Augen unsrer Vernunft erkennen wir ihn im gelinden Säuseln des Windes, im Gewitterrausch, in allen seinen Werken.

Erschauend stehen wir vor der verschwenderischen Fülle der Lebenskeime wie der Lebensfrüchte, bebend sehen wir, wie tausendfältig die winzige Menschenarbeit von einer unheimlich sicher arbeitenden geheimen Naturkraft gefördert und belohnt wird.

Und wenn du, werter Leser, von erhabener Bergeshöhe über die Fluren blickst, dann wirst du, wenn du noch nicht abgestumpften Blickes und Gemütes bist, Gottes Diener, dann schaust du ehrfürchtig an, dann neigst du dich vor diesem mächtigen Schicksalswillen.

Komm mit mir und wandre nach dem Breitenberg, jenem majestätischen Basaltberg, der wuchtig und allein sich in edlen Profillinien auf unsren Granithöhen erhebt.

Dieser edelgestaltete Talwächter schaut ruhigen Antlitzes in unser, ach so menschenreiches Tal. Jahrtausende schon. Als noch erstickende Eis- und Schuttmassen die Naturkräfte des Bodens verbargen, trug sein Haupt schon antarktische Vegetation. Er sah die ersten scheuen Menschen notdürftig hier ihre Wohnungen bauen, er erinnert sich jener Zeit, wie uns der vergangene Tag noch klar vor Augen steht. Er sah, wie die ersten hilflosen Menschen dennoch mit geistiger Überlegenheit die Kreaturen und die oft grauenvollen Naturelemente besiegten, wie sie geschickt sich die Naturkräfte zu nütze machten und dann in wenig hundert Jahren das stille Mandautal mit dem Meere ihrer Wohnstätten belebten.

Wie zu einem wachsamem, ergrauten Vater blicken wir jetzt zu ihm empor. Die Sonne schießt selten nur ein Lichtgespinner auf ihn hin, jagende Oktoberwolken verdecken das leuchtende Gestirn, rauhe Windstöße zerren oben an den Wetterfichten und dem lieblichen Blattgewirr der Bergsträucher. Durch unsre Dorfgassen segeln die ersten Herbstschauer und schütteln und rütteln die segenspendenden Obstbäume. Die Kinder nur freuen sich des lustigen Blätterreigens auf der Straße, sonst ist's einsam im Dorf. Auf den Feldern bergen sie die dem Wunderhohle der Erde entwachsenen Früchte, in den Fabriken sitzen sie am klappernden Webstuhl, umklirt von dem nervenzerrüttenden Lärm, der tagtäglich jetzt den Kampf ums Leben in diesem Tal durchtobt. Die Zeiten ändern sich!

Wir aber halten's mit den Kindern, suchen die geheimen Naturkräfte jeder Art lieber zu erfassen, als in den Stuben zu hocken.

Der Wind streicht bedenklich dunkle Wolkenmassen im Nordosten zusammen. Über den Lauschkamm blinken nur wenige glanzhelle Lichtstreifen durch die stürmenden Wolkenhaufen. Ein energischer Aufstakt für ein grandioses Naturfest! Sorglicher umhüllen wir uns, je höher wir steigen. Die blau-graue, noch lockere Wolkenwand preßt der Nordost zur stahlblauen Mauer zusammen. Schwer wie eine harte rätselhafte Erscheinung lastet sie über den herbstlich leuchtenden oder von Gewitterdämmerung stumpfgetönten Fluren.

Jetzt fällt ein greller Sonnenstrahl auf die Häuserreihe von Obergitz und auf seine reifen Saaten. „Gottes Geist schwebte über der Finsternis!“ Wie ein Rembrandischer Kopf aus dem geheimnisvollen Dunkelbraun leuchtet, hier ist dasselbe rätselhafte Schaffen eines Meisters zu spüren. Nun läßt ein anderer Lichtkegel das Häusergewirr unsres Mandautales aufblitzen. Es ist ein Erwachen aus düstergrauem Dämmer. Der Mutterkuß der Sonne zaubert urplötzlich Lebensfrische und Hoffnung hervor. Ist nicht alles von ihr abhängig, verändert sich mit ihrem Wechsel, mit dem ewigen Wandel der Natur nicht auch der ganze menschliche Aspekt der Weltträsel? Was wir Menschen auch als Unbedingtes, Angeborenes für das Leben mitbekommen haben mögen, der größte Teil unsrer Gefühle und Anschauungen wird doch wie der Anblick der jetzt unter uns sich ausbreitenden Landschaft abhängig sein von der Außenwelt, von fremden Elementen, welche selbst im ewigen Wandel begriffen sind. Der zaubernde, irrende, verändernde Sonnenstrahl, der andrem einen wechselnden Ausdruck verleiht und der selbst einem ewigen Wechsel unterworfen, ist ein bedeutendes Symbol unsres irrenden, suchenden und abhängigen Geistes.

Jetzt eilt schnell ein riesiger Wolken Schatten über die Fluren an unsrem Berghang herauf, verschlingt uns in sein kühles Schattenblau und flieht eilig über die umstürzte Kuppe, um jenseits in den Zittauer Talkessel sich zu senken. Das aufziehende Gewitter fesselt ganz unsre Phantasie, ist doch alles ringsum nichts anderes als der erhabenste Ausdruck eines gewaltigen Presto furioso, eines einzigen verhaltenen Rhythmus, der einer Entfesselung